

The primary activity of publishing house Goga from Novo mesto is publishing quality books by Slovenian authors and promoting them in Slovenia and wider cultural areas.

GOGA

www.goga.si

**MIHA
MAZZINI**



KINDHEIT

Vorschlag für ein Buch zur Übersetzung

Originaltitel (Slowenisch): **Otroštvo**

Autor: **Miha Mazzini**

Übersetzer Titel: **Kindheit**

Übersetzer (Deutsch): **Ann Catrin Bolton**

Inhaber der Auslandsrechte (Welt):
Goga Verlag (Založba Goga, Slovenia)

rights@goga.si

Erstveröffentlichung: Juli 2015

Seitenzahl: 235

Layout: Taschenbuch, 20,5 × 13,5 cm

Über das Buch

„Die Geburt“ ist die erste Geschichte aus dem Roman Kindheit, den der Autor „autobiografischer Roman in erfundenen Geschichten“ unternimmt. Roman, weil wir darin durchgehend demselben Jungen, demselben Schicksal begegnen, dessen Fortsetzung wir auch in einigen anderen, zuvor verfassten Romanen Mazzinis kennengelernt haben, vor allem in „Kralj ropotajočih duhov“ (Der König der klappernden Geister). Geschichten, weil die Erinnerungen an die früheste Kindheit wie Bilder aus einem Traum sind ... der Wirklichkeit ist der feste Grund entzogen, wir finden uns in einem Labyrinth beklemmender, bisweilen grotesk witziger Bilder wieder. Die zentrale Person ist die glaubenswahnsinnige Großmutter, die fortlaufend stirbt und wieder zum Leben erwacht – die tödlichen Krankheiten sind nicht ganz so tödlich, und sie kehrt sogar zurück, nachdem sie bereits eine ganze Weile auf dem Friedhof gelegen ist (unter einem Grabstein mit falschem Namen). Dann sind da noch die (allzu) mutigen Freunde aus dem Hof, die verbitterte, immer abwesende Mutter und die Onkel, unter denen Vinko die Vaterrolle spielt: „Bursch, merk dir: Erinnerungen sind wie Steuereintreiber, man wird sie nie los.“

Der Roman Kindheit wurde mit dem Kresnik-Preis für den besten Roman 2015 ausgezeichnet.

Über den Autor

Miha Mazzini, Schriftsteller, Autor von 19 belletristischen Werken, 10 Handbüchern, Drehbuchautor, Regisseur und Computerfachmann. Erhielt zahlreiche internationale Auszeichnungen. Autor der Drehbücher zweier preisgekrönter Spielfilme und Regisseur von vier Kurzfilmen. Weiterführender Studiengang Drehbuchschreiben an der University of Sheffield, England. Doktor der Wissenschaften in Alltags-Anthropologie, Institutum Studiorum Humanitas, Ljubljana. Seine literarischen Werke wurden in viele Sprachen übersetzt, bei den größten europäischen und amerikanischen Verlagen. Mehr unter www.mihamazzini.com.

Über den Übersetzer

Ann Catrin Bolton studierte Neuere deutsche Literatur, Amerikanische Literaturgeschichte und Medienrecht an der Ludwig-Maximilian-Universität München. Dem folgte eine Ausbildung zur Buchhändlerin, 2005 die Teilnahme am Seminar für Übersetzer aus ausgewählten südslawischen Sprachen des Literaturhauses München. Seit 1998 ist sie als freiberufliche Lektorin, seit 2005 auch als freiberufliche Literatur- und Fachübersetzerin aus dem Slowenischen, Englischen und Französischen tätig. Zu den von ihr übersetzten slowenischen Autoren zählen Aleš Šteger, Evald Flisar, Simona Semenič, Marko Sosič, Miha Mazzini, Tadej Golob und Davorin Lenko.

Stimmen zum Buch

„Matković zitiert im Nachwort Wildes berüchtigte Erklärung zu Moral und Unmoral von Büchern, die mit den Worten endet: ‚Bücher sind gut oder schlecht geschrieben, weiter nichts.‘ Die Motivation und die Inspiration für die Entstehung geraten bisweilen in Vergessenheit. Was bleibt, ist eine gute Geschichte. Und Kindheit ist vor allem das.“ (Ana Geršak, Pogledi)

„Mazzini entmythisiert deutlich, aber unpathetisch und ohne zu moralisieren, die Kindheit als goldenes Zeitalter im Leben des Einzelnen und veredelt die Erzählung stellenweise mit Ironie und Humor.“ (Tina Kozin, S knjižnega trga, ARS/RTVSLO)

Marketingpotenzial

Kindheit ist ein Buch, das alle Eltern lesen sollten, die die Welt ihrer Kinder besser kennenlernen möchten, und auch alle, die wissen möchten, wie sich die frühesten Erlebnisse in den dunklen Schubladen ihres Unterbewusstseins angehäuft haben. Um Kindheit haben sich Debatten von Sozialarbeitern, Therapeuten, Psychologen, Lehrern und anderen entsponnen, die mit Missbrauch in der frühen Kindheit konfrontiert sind, da das Buch in verschwommenem Rahmen auch den sexuellen Missbrauch von Kindern sowie verschiedene Arten psychologischen Missbrauchs durch Erziehungsberechtigte aufgreift. In einer Zeit, in der sich in Slowenien humorvolle Bücher und Liebesromane am besten verkaufen, hat sich Kindheit trotz des schweren zentralen Themas mehrere Jahre auf den Bestsellerlisten gehalten und ist eines der bestverkauften Bücher Sloweniens in der Originalsprache.

Kindheit hat den Kresnik-Preis für den besten Roman des Jahres 2016 erhalten, wodurch es sich unter die Bücher einreicht, die problemlos die Unterstützung der Slowenischen Buchagentur für Übersetzungen in Fremdsprachen erhalten, auch eine Anmeldung für die Unterstützung durch den Trubar-Fonds ist möglich, der die Druckkosten für slowenische Bücher im Ausland bezuschusst (mehr über die Unterstützungsmöglichkeiten erfahren Sie auf den letzten Seiten des Katalogs).

Kurze Inhaltsgabe

Ein strahlendes Lächeln auf einem Riesenplakat, ein Schrank in einem Altenheim, ein Kartoffelgericht, das Rattern eines Zuges, das Bild der Mutter, aus dem das Gesicht des Vaters herausgeschnitten ist, nur seine Hand ist geblieben ... Das sind die Details, die Erinnerungen an die früheste Kindheit wachrufen, an die Zeit, wenn man sich seiner selbst noch nicht vollkommen bewusst ist. Die Erinnerungen sind unzuverlässig, vielleicht bestehen sie mehr aus Bildern alter Fotografien und Schichten von Filmen und Büchern, die wir viel später gelesen haben. Und dennoch erwachsen aus den Details Geschichten, die das Bild einer Zeit zeichnen, die bei Weitem nicht unschuldig glücklich war, sondern voll der mächtigsten Erlebnisse, Ängste, Bilder, die heute grotesk sind, manchmal unterhaltsam, dann wieder Alptraumbilder. Der Autor hat das Buch „autobiografischer Roman in Geschichten“ unterteilt, auf dem Umschlag findet sich sein Kinderbild. Und doch ist es keine Autobiografie, sondern ein schmerzhaft ehrliches Tasten nach einer Zeit, die wir alle unwiederbringlich verloren haben.

Probekapitel

DIE GEBURT

Der Arzt blickte mich hilflos an und legte die Befunde auf dem Tisch aus wie eine Patience: Sie wussten nicht, warum seit einigen Wochen mein Blutdruck angestiegen war, bevor er von selbst wieder zum Normalwert zurückkehrte. Sie hatten keine Erklärung für die einen Monat lang andauernde Arrhythmie oder für die Schmerzen unter dem linken Schulterblatt, die aufgetreten waren. Oder für irgendetwas sonst.

Er ließ seine Hände auf den Blättern ruhen, als vertraute er dem Gewicht der Beweise auf ihnen nicht und fürchtete, sie könnten davonfliegen. Sein Schweigen konnte die Hoffnung nicht verbergen, ich könnte in der Lage sein, aufzustehen und ohne neue Symptome davonzugehen.

„Für einen Mann Ihres Alters“, sagte er, als die Stille an ihm zu nagen begann, „sind Sie in einem guten Zustand. Wir haben nur eine leicht vergrößerte Prostata gefunden, alles andere ist in Ordnung.“

Sein Blick hielt nicht stand, er begann, auf das gerahmte Diplom neben dem Fenster zu starren, und zeigte mir dabei sein knöchiges Profil.

Ich wollte ihn nicht trösten: die Symptome waren vergangen, seitdem ich schwanger geworden war.

*

Anfangs hatte ich mich gefühlt wie ein Kamin, in dem das Feuer nicht zu Ende gebrannt hatte. Es brannte am Grund meines Bauches und ich konnte mich immer schwerer bewegen. Nach einigen Tagen wachte ich mitten in der Nacht mit einem Gefühl auf, als hätte jemand einen heißen Ziegelstein auf mich gelegt. Ich packte ihn, aber meine Handflächen klatschten aufeinander und mir wurde zum ersten Mal bewusst, dass der Druck eigentlich im Bauch war und nicht auf ihm.

Ich ging ins Badezimmer, schaltete das Licht ein und betrachtete mich lange. Die Magensäuretabletten hatten nicht geholfen.

Der Druck war stärker geworden und ich begann, mit dem Gedanken daran aufzuwachen. Ich versuchte, ihn mir vorzustellen, und er war kein Feuer, sondern Dunkelheit. Ein Klumpen von etwas, das sich mit seinen Zähnen in mich verbissen hatte und mich plagte, und wuchs. Natürlich erinnerte mich das an den Film *Alien: Covenant*, aber damit konnte ich mir auch nicht helfen. Mein Rücken begann zu schmerzen und ich stellte fest, dass ich leicht gebeugt ging. Nachts griff ich im Halbschlaf noch weiterhin nach dem Gewicht, aber in immer größeren Abständen.

Ich schlief immer mehr, und in den Momenten vor und nach dem Schlaf jagte ich der Entwirrung dieses Gefühls hinterher. Ich zog jedes Mal einen neuen Faden heraus, von Schuld bis Wut.

Nach vierzehn Tagen näherte ich mich der Glastür einer Bank und bemerkte, dass ich leicht watschelte. Zum ersten Mal schoss mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich mit Erleichterung aufnahm, so einwandfrei wahr schien er mir: Schwangerschaft.

Ich stellte mir den Arzt vor, wie er mir eine Überweisung zum Psychiater schrieb.

„Vielleicht brauche ich wirklich einen?“, fragte ich mich, „wenn ich doch so ruhig bin?“



Es folgte die Frage: „Wen trage ich in mir?“

Nach ein paar Tagen flüsterte ich beim Aufwachen den Namen Marko.

Es kam die Zeit für den Aufbruch in meine Geburtsstadt.

*

Wie kann eine Stadt einhundert Jahre auf dieselbe Zahl wetten und vor Erstaunen versteinern, wenn sie schließlich verliert? Früher hatte ein Eisenhüttenwerk das enge Tal gefüllt, und als die Produktion ans andere Ende der Welt gezogen war, blieb von der einst mächtigen Fabrik nur noch der Schornstein erhalten, damit an ihm die Logos ausländischer Handelsunternehmen befestigt werden konnten. Nichts mehr zieht den Blick von der Autobahn her an, und auch die Aufschriften auf der Beschilderung für die Ausfahrt nennen den Namen der Stadt als letzten und mit Buchstaben in der gleichen Größe wie die der umliegenden Dörfer. Mit verkommenen Glücksspielern will niemand groß angeben.

Ich parkte absichtlich an der Hauptstraße, um spazieren gehen zu können. Vorsichtig trat ich zwischen die Hochhäuser meiner Kindheit, ich erwartete das Geschrei von Kindern, die einander jagen wie die Hornissen, stattdessen erwarteten mich Stille und Einsamkeit. Meine Generation hatte das Gras zwischen den Gebäuden in den Schlamm getrampelt, jetzt mussten sie es sogar mähen, weil die Kinderbeine hinter Computern verwelkten.

Ich überquerte den Hof. In der Maisonnie wärmten sich zwei Rentner, die mir bekannt vorkamen. Ich wollte nicht stehen bleiben, daher verzichtete ich darauf, in meiner Vorstellung ihre Falten zu glätten und ihren Augen den Glanz zurückzugeben.

Ich suchte den Durchgang zwischen den Garagen und den Pfad zwischen den Kleingärten, die am Hang klebten, der zur Eisenbahn hinunterführte. Nur das erste Gleis glänzte stählern, auf den übrigen lagen Rostschuppen.



Ich atmete tief den Geruch ein, den ich immer eisenbahinig genannt hatte und bei dem mein Herz zu hüpfen begann. Die Sonne erhitzte die Schwellen und aus den Spalten sickerten der Teer, mit dem sie längst verstorbene Arbeiter eingeschmiert hatten, und die Ausscheidungen, mit denen sie Generationen von Reisenden bekleckert hatten. Die Drähte über mir summtten. Ich folgte ihnen mit meinen Blicken bis zu den Keramikisolatoren, den Mast hinunter, sah eine Reihe von Waggons auf dem äußeren, am meisten überwachsenen Gleis.

Ich wusste, ich musste etwas tun, aber nicht, was.

*

Ich schob meine Hand über die Seite des Waggons. Schatten und Sonne, heiß und kalt, mir wurde Angst.

Mir fiel die Nachricht über das Mitglied einer Wirtschaftsdelegation ein, das zu einem Kollegen gesagt hatte: „Moment“, ans Geländer getreten war, sich darüber gewälzt hatte und in der Tiefe aufgeschlagen war. Kam jetzt mein unkontrollierter Augenblick?

Ich betrachtete mich von den Schuhen aufwärts, einschließlich des roten Staubabdrucks auf meiner rechten Handfläche.

Ich fühlte mich so gewöhnlich. Selbst das Gewicht in meinem Bauch war vor Erwartung geschrumpft.

Das gewölbte Dach des Waggons erwartete mich. Ich sah auf beiden Seiten nach, es gab keine Leiter.

Ich trat auf die Stufe, die zu der versiegelten Tür führte, schob meine Schuhspitze in den Spalt, griff nach einem dünnen Metallstab über dem Fenster und versuchte, im Sprung einen Fuß auf die gewölbten Ränder zwischen den Metallplatten zu stellen.

Ich trat ein paar Mal daneben, fiel einmal sogar herunter und holte mir eine Prellung. Hinter meinem Rücken gähnten ausdruckslos verlassene Industriegebäude, der Waggon verbarg mich vor den Blicken Neugieriger in den Hochhäusern.

Ein Teil von mir wollte zurück ins Auto und so weit weg wie möglich, aber ich beachtete ihn nicht.

Mein Fuß verweilte am Rand, meine Hand suchte Halt auf dem Dach. Es brannte und ich sah meine eigenen blutigen Abdrücke, als ich mich abstieß und aufs Dach wälzte.

Ich drückte mich mit dem Bauch auf das Metall und traute mich nicht, mich zu bewegen. Die Last hatte sich in meinen Magen hineingefressen, eine tröstende Wärme heizte meine rechte Wange auf, mein Herz klopfte, wollte sich durch die Ohren in die Freiheit kämpfen.

Die Ruinen des Industriegebiets verbargen sinnlose Graffiti. Ich schloss die Augen und atmete den Eisenbahngeruch. Er lud zur Bewegungslosigkeit ein. Im Zuge des Effizienzkults hatten sie die Flughäfen steril gemacht. Man möchte sich nicht dort aufhalten, wo es nach nichts riecht. Zu den Bahnhöfen kommen auch diejenigen, die nirgendwo hinreisen, einfach nur, um dort zu sitzen.

„Und wie kommst du wieder runter?“, fragte eine verängstigte Stimme, wie sie mich immer gefragt hatte, wenn ich als Kind zu hoch oder zu waghalsig geklettert war.

Das Summen über mir.

Ein wenig, ganz vorsichtig, beugte ich meinen Hals, bis ich die Drähte sah. Sie sahen fett schwarz aus, erwartungsvoll, einer über dem anderen, durch Querfäden miteinander verbunden.

„Bin ich zu nahe?“

Ich drückte mich noch mehr auf das Metall, es knirschte leicht, oder es kam mir nur so vor. Schweiß tropfte mir ins Auge und ich musste die Lider zusammendrücken, um ihn herauszupressen.

Ich wusste nicht, was ich hier machte. Ein innerer Mechanismus, den meine Symptome das ganze Jahr über aufgezogen hatten, war abgelaufen und hatte mich reglos liegen lassen.



*

Meine Mutter hielt Marko für unerzogen. „Er klettert!“, sagte sie, „ansonsten tut und weiß er nichts!“

Ich hatte sie lange überreden müssen, bevor ich ihn zu mir einladen durfte. Wir gingen gemeinsam in die erste Klasse und ich überzeugte sie davon, dass wir unsere Hausaufgaben gemeinsam machen mussten.

Ich vertiefte mich darin, ein und denselben Buchstaben immer wieder abzuschreiben, als ich spürte, dass er nicht mehr neben mir war.

Dass er nirgendwo war!

Dann lautes Gelächter, von oben.

„Komm!“, rief er. „Komm!“

Marko war auf die Anrichte geklettert, hielt sich am Rand fest und begann, den Kopf zu bewegen, als wollte er eine Rolle in die Tiefe machen.

„NEIN! NEIN!“, schrie ich in sein Gelächter hinein, als meine Mutter die Tür öffnete.

*

Vom Druck auf das Dach tat mir alles weh. Ich musste mich umdrehen. Ich begann langsam, millimeterweise, und konnte meinen Blick nicht von den Drähten abwenden. Warum hatte ich das nicht vorher überprüft, wie nahe ich kommen konnte, bevor der Strom übersprang?

Ich schloss die Augen, als sich meine Schulter auf dem höchsten Punkt befand, und spürte dann, wie sich der Staub auf mein Gesicht legte, der unter mir hervorbrach, als ich mich auf den Rücken rollte. Mein Speichel nahm einen schalen Beigeschmack an.

Ich schwamm im Schweiß.

*



„Schau“, Marko zeigte auf das größte Gebäude, „dort gibt es ein Karussell, auf dem sie Lokomotiven umdrehen!“

Ich starrte auf die große Holztür und versuchte mir vorzustellen ...

Ein furchtbarer Moment, in dem sich meine Gedanken noch immer mit der Wendestelle beschäftigten, meine Gefühle mir aber sagten, dass ich allein war.

Panisch drehte ich mich um mich selbst, bohrte zwischen den Grasbüscheln ein Loch in den Boden. Marko war nirgendwo.

„Komm!“, rief er.

Von wo?

„Hier oben, schau hoch! Komm her!“

Er stand auf dem Waggon und bewegte die Handgelenke, als wollte er mich zu sich ziehen.

„NEIN!“, ich schüttelte den Kopf, „NEIN! Bitte, komm runter, komm runter!“

Er lachte und hüpfte auf und ab, seine Zähne funkelten wie eine Rassel.

„KOMM! KOMM! SEI KEIN FEIGLING!“

Ich rief ihm noch ein paar Mal zu, er solle runterkommen, aber ich ging schon. Stand neben dem Waggon, griff das Metall.

Sah nach oben, in das Blau über dem dunklen Rand. Darin Marko mit breit lachendem Gesicht.

„KOMM!“

„NEIN!“

Ich lief rückwärts und stolperte beinahe über den Schutt, der unter meinen Sandalen herumkullerte.

„FEIGLING!“, rief Marko und hob die Hände ganz hoch.

„NEIN!“

Ich verdeckte mein Gesicht mit den Händen und drückte meinen Kopf auf die Brust. Es blitzte, wir schrien, dann schrie nur noch ich.

Dieser Geruch.

*

Ich sah die Drähte an und weinte. Tränen liefen mir über das Gesicht und vermischten sich mit Schweiß.

Ich heulte.

Sie ließen mich nicht zur Beerdigung, um mich zu schonen.

Ich sah den weißen Sarg, wie sie ihn aus dem Hochhaus trugen, umgeben von Blumen. Ich stellte mir das gebratene Fleisch darin vor, das ...

Horden von Kindern jagten zwischen den Hochhäusern herum, ich hingegen saß zu Hause und las. Für lange Zeit hatten alle Augen für mich nur einen Ausdruck: Du hättest ihn aufhalten müssen!

Hätte ich.

Ich begann, beim Gehen auf den Boden zu sehen. Vom Hochhaus zum Laden oder zur Schule ging ich mit gesenktem Kopf, schnell, als erwartete ich einen Scharfschützen.

Aufhalten!

Ein Draht quer über das Blau.

„Wie?“, wiederholte ich, das Gewicht in meinem Bauch begann anzuschwellen und mich zu zerbrechen. Ich schloss die Augen vor Schmerz.

Das Zittern begann unter meinem linken Schulterblatt, die Welle breitete sich aus und bald hatte sich mein Rücken in ein tanzendes Geflecht aus Muskeln, Sehnen und Bändern verwandelt. Alles tanzte, schüttelte sich, bebte, das Gewicht in meinem Bauch begann zu zerbröckeln und in mich hineinzurieseln, es fiel mir auf die Knochen, wurde von ihnen abgeschüttelt, wanderte durch mich hindurch, drängte sich durch das Zittern und ergoss sich über das Metall unter mir. Von meinem Bewusstsein blieb nur noch eine winzige Perle, die matt leuchtete und an die ich mich verzweifelt klammerte, an den einzigen Stützpunkt im Verkehr durch den Körper, den ich nicht mehr als meinen empfand.



*

Ich erwachte und starrte auf die Drähte über mir. Mein Rücken schmerzte von der unbequemen Unterlage und ich bewegte mich vorsichtig. Mir wurde bewusst, dass das Gefühl, ein Gewicht im Bauch zu haben, verschwunden war.

Langsam, stöhnend, brachte ich mich in eine sitzende Position, als mir wieder einfiel, wo ich war.

Ich klebte mich von oben auf das Dach und konnte den Blick nicht von den Drähten abwenden.

Blau, halbiert.

Die Sonne ging unter und mich froh von meinen eigenen Tränen.

Ich erinnerte mich an die, die ich in der Mittelschule geweint hatte, um ein Mädchen, das Selbstmord begangen hatte, ohne dass jemand den Grund gekannt hätte.

In der Klarheit, die der Vereinigung tiefer Erinnerungen und Träume sowie des Aufwachens an gefährlichen Orten folgt, begriff ich, dass der Tod jede neue Generation zwei Mal vorzeitig besucht. Zuerst kommt er die Trotzigsten holen, die mit dem Gefühl der Unzerstörbarkeit geboren wurden und daher mit den Naturgesetzen in Konflikt geraten und von ihnen besiegt werden. Das zweite Mal holt er die Untröstlichen, die, für gewöhnlich mitten in der Pubertät, von der Traurigkeit der Welt zerfressen und zerstört werden. Wir können sie nicht vor sich selbst retten, und wenn wir auch noch so sehr die Arme ausstrecken und die Augen anstrengen. Wir überleben sie, weil wir zu wenig Mut haben und ausreichend unsensibel sind, nur gut genug, um Zeugen ihrer Vergänglichkeit zu sein, die noch kürzer ist als unsere.

*

Ein Zug fuhr vorbei. Am Fenster stand ein Kind und winkte, obwohl es mich nicht sah.



MARIJA NOVAK

„Sie wird sterben!“, die Mutter fasste sich an den Kopf. Zwischen ihrem Zeigefinger und ihrem Mittelfinger pulsierte eine Ader, purpurn und reif, die Bucht eines Flusses, der anschwillt, und der Junge bekam Angst, er könnte allein bleiben, wenn der Fluss über die Ufer treten würde.

„Sie wird sterben!“, sie lief zum Balkonfenster, stieß mit den Ellbogen dagegen, und als das Glas aufstöhnte, gesellte sich ihm auch ihr Inneres dazu.

Sie ließ ihre Hände fallen und sah den Jungen an:

„Schon meine Brüder sind kaum noch lebend zurückgekehrt, mit Lungenentzündung. Wo hatten sie sie bloß her? Ich habe dem Arzt gesagt, dass ich nichts damit zu tun habe. Was kann ich tun? Und sie, wie sie mich angesehen haben!“

Ihr Blick verschärfte sich zu dem eines Raubvogels und ihr Kinn verengte sich beinahe zu einem Schnabel.

„Vielleicht haben sie selbst ihnen dort in der Notaufnahme ein falsches Medikament gegeben? Der Staat befiehlt ihnen, alte Leute so aufzunehmen, dass er ihnen keine Rente und keine Stütze mehr zahlen muss!“

Der Junge wusste nicht, was er sagen sollte, daher nickte er vorsichtig. Die Mutter sah ihn nicht mehr an, die Schärfe ließ nach, sie begann sich mit den Händen leicht auf die Stirn zu schlagen, als wüsche sie sich ohne Wasser.

„Sie wird sterben! Und ich habe nicht einmal ein Grab für sie, nichts! Oh! Oh!“

Ihre Hände hielten inne und bewegten sich voneinander fort. Ihr durchdringender Blick nahm dem Jungen den Atem.

„Wo hat Oma ihr Geld?“

Sie wandte sich dem rechten Flügel der Anrichte zu. Beide wussten, dass die Großmutter im obersten Fach, unter einem Haufen grobleinerer Unterhosen, eine Plastiktüte versteckt hatte.



Die Mutter sprang zur Anrichte und begann, an der Tür zu rütteln. Der Junge bewegte sich rückwärts in eine Ecke, um ihr so wenig wie möglich im Weg zu sein, als sie in die Küche lief, mit dem größten Messer zurückkam und begann, im Schloss herumzustochern. Sie schnaufte und der Stahl sang, Stücke weiß lackierten Holzes flogen durchs Zimmer.

Die Tür öffnete sich ein wenig, die Mutter packte sie und rüttelte daran, bis es ein lautes Krachen gab und sie beinahe ihr Gleichgewicht verlor.

Sie zog die Tüte hervor und steckte den Kopf hinein.

„Das wird reichen!“, sagte sie, griff im Flur nach ihrem Wintermantel und schlug die Tür hinter sich zu.

Ängstlich betrachtete er die hängende Tür der Anrichte und es dauerte lange, bis er sich traute, sich ihr zu nähern. Am Boden erblickte er ein Bildchen von Jesus am Kreuz, er hob es schnell auf, drückte es an seine Brust, schloss die Augen und wünschte sich, die Oma möge zurückkommen.

*

Die Mutter stampfte vor der Tür auf, um sich den Schnee abzuschütteln, und trat mit dem Gesicht einer Siegerin ein.

„Du kannst stolz auf deine Mutter sein! Auf dem Friedhof waren ein paar Leute, deren Schwester gestorben ist, sie hat keine anderen Angehörigen und ich habe mich mit ihnen wegen des Grabs geeinigt. Sie haben es mir schon überschrieben. Ich glaube, sie waren sogar froh, sie los zu sein, ich würde meine liebe Mutter nicht für einen solchen Preis hergeben.“

Sie rieb sich die Hände und pustete lange Zeit die Kälte aus ihnen.

„Ich muss zur Arbeit, geh nicht raus, warte zu Hause auf sie.“

Der Junge wusste nicht, was die Mutter ihm auftrag. Er blickte traurig auf die Gummistiefel, dann ging er zum Balkenfenster und betrachtete die Eisblumen, die es umrahmten. Vom Hof war





Kindergeschrei zu hören und manchmal flog ein Schneeball in zu hohem Bogen. Die Schornsteine bissen sich unter der weißen Decke hervor und atmeten durch ihre grauschwarzen Münder.

*

„Wo sollen wir sie hinstellen?“, fragt der bärtige Mann und räusperte sich.

„Einfach hier, einfach hier!“, die Mutter zeigte zwischen Bett und Anrichte.

„Meine Dame, das wird nicht gehen“, er schüttelte den Kopf und fügte mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete, hinzu: „Wir werden das Bett auseinandernehmen und die Matratze in die Küche legen, für die zwei Tage werden Sie das schon aushalten.“

*

Der Junge betrachtete die Abdrücke der Bergstiefel, die langsam zu einem seichten See zusammenliefen. Die Männer in den blauen Kitteln lehnten das Bettgestell ans Balkonfenster, brachten Ständer und Bretter, bedeckten sie mit schwarzem Stoff, gingen fort und kamen mit einem Sarg wieder.

Sie hoben ihn auf die Bahre, lehnten den Deckel an die Wand. Ein Zweig darauf wand sich um ein Kreuz und glänzte. Sie richteten den Plastikschiefer, stellten am Fußende einen Ständer auf und brachten daran ein weißes Pappschild mit einer Aufschrift an und befestigten schwarze Bänder über den oberen Ecken. Davor stellten sie eine Schüssel mit einer Flüssigkeit und etwas, das wie Salz aussah. In ein Glas steckten sie einen Fichtenzweig.

„So“, der Meister sah sich das Ganze zufrieden an, „wir kommen übermorgen wieder.“

Die Mutter nickte.



Sie verabschiedeten sich und gingen. Es roch nicht mehr lange nach Zigaretten und Bier, der Raum füllte sich mit einem schweren, süßlichen Geruch, zugleich erstickend und einladend.

Der Junge stellte sich auf die Zehenspitzen und sah nur, dass das Innere des Sargs gewölbt war, etwas Schwarzes und am Kopfende Wächsernes war von einem netzartigen Stoff überspannt.

„Was ist das, Mama?“, fragte er.

„Wer, heißt das“, grunzte die Mutter. „Du bist alt genug, um anständig zu sprechen.“

„Wer ist das, Mama?“

„Marija Novak.“

„Und wer ist Marija Novak?“

Sie versetzte ihm einen Schnippser über den Ohren, dass er aufschrie.

„Aus dir wird nichts, du bist zu neugierig. Die Leute mögen das nicht.“

Nach einiger Zeit erklärte sie es trotzdem:

„Sie wollten mir nicht nur das Grab verkaufen.“

*

Der Junge kletterte auf einen Stuhl und konnte den Blick nicht von Marija Novak abwenden. Sie kam ihm ungeheuer alt und weiß vor, wächsern wie eine Kerze in der Kirche. Gespannt beobachtete er den Schleier über ihrem Mund und wartete darauf, dass er sich bewegte. Er versuchte, mit Marija zu wetzeln, hielt den Atem an, aber gab dann auf. Es reizte ihn, hinzugehen und sie zu berühren, aber er traute sich nicht. Er hatte das Gefühl, der Tod könnte auf seine Hand überspringen und ihn auch versteinern. Er stellte sich vor, im Dunkeln zu liegen, ohne zu atmen, allein und hilflos, in alle Ewigkeit, wie die Großmutter gesagt hatte, und er wünschte sich, lieber im Himmel zu sein, bei den Engeln. Oder in der Hölle, irgendwo, nur nicht in der reglosen Einsamkeit.



*

„Für morgen habe ich mir Urlaub genommen“, sagte die Mutter, „tu so, als wäre sie nicht da.“

Die Matratze in der Küche lehnte halb an der Wand, und als sie versuchten, sich hinzulegen, war kaum Platz für einen. So wurde für den Jungen ein gefalteter Mantel auf den Boden gelegt und ein Anorak als Kissen.

*

„Geh raus spielen“, sagte die Mutter.

Er lief in den Hof. Beide Krieg führenden Seiten bewarfen ihn mit Schneebällen, dann erlaubte es ihm eine von ihnen sogar, zu ihnen hinter den Wall zu kommen. Obwohl er schrie, hüpfte, auf die Schneebälle spuckte, damit sie vereisten, und wie alle anderen herumtobte, blieb er im Innern doch in der Wohnung. Sei Blick wanderte zum Balkon im ersten Stock, zu den Brettern an den Fenstern und zu der Dunkelheit, in der Marija Novak lag.

*

„Morgen bringen sie sie weg und begraben sie“, sagte die Mutter. „Siehst du, es war gar nicht so schlimm. Für meine Mutter ist jetzt alles vorbereitet, wenn nicht, was Gott verhüten möge, noch irgendetwas passiert. Nur gut, dass Marija Novak keinen langen Namen hat, weil sie nach Buchstaben abrechnen. Wir werden sparen müssen.“

Zum Abendessen gab es Spaghetti mit Fertigsoße und der Junge sah unwillkürlich zur geschlossenen Tür.

Die Mutter wischte mit einem Stück Brot den Metallteller ab und stand auf. Auch der Junge lauschte. Langsame, kriechende Schritte kamen die Treppe hinauf, als könnte jemand seine Beine nicht einmal um einen Zentimeter mehr als nötig heben. Sie hielten den Atem an und hörten, wie jemand asthmatisch nach Luft rang.



Die Mutter wurde blass und sah panisch in Richtung der Stube.
Der Junge sprang zur Eingangstür und öffnete sie weit.
„Oma!“

Er drückte sich an sie und brauchte alle Kraft, um sich zu dem bekannten Geruch durchzugraben, so viele Schichten Desinfektionsmittel und Medikamente lagen darüber.

„Oh, du hast mich lieb“, sagte die Großmutter und strich ihm über den Scheitel. „Und wo ist meine nichtsnutzige Tochter? Dass ich in diesem Alter noch allein vom Krankenhaus nach Hause muss! In diesem Wetter! Der Herr Doktor war so freundlich, so christlich, mich herzufahren, Dank dem guten Samariter!“

Sie stützte sich auf den Jungen und überwand auch noch die letzten Stufen.

Die Mutter stand am Tisch und ihre Finger zitterten, als atmete sie mit ihnen.

„Du bist nicht glücklich darüber, dass ich lebe, gib's zu!“, sagte die Oma.

Die Mutter stammelte etwas.

Die Oma ging auf die Stube zu und benutzte den Jungen als Krücke.

„Nein ... NEIN!“, die Mutter setzte sich in Bewegung.

„Was nein? Oh, wen versteckst du denn? Hast du einen Kerl, hurst du rum?“

„Ich lasse nicht zu, dass du vor meinem Kind so mit mir sprichst!“, fuhr die Mutter auf.

„Warum darf ich dann nicht in die Stube?“

„Weil ...“, auf einmal wurde ihre Stimme kaum hörbar, „... ich dich bitte.“

„Ha!“, die Oma öffnete triumphierend die Tür und ihr lauter Atem war plötzlich wie abgeschnitten.

„Oh!“, stöhnte sie, schob den Jungen beiseite und stürmte nach vorne wie ein junges Mädchen.

„Marija Novak?“, las sie auf dem Schild, „wer ist ‚Marija Novak‘?“



Sie erblickte die aufgebrochene Tür ihres Heiligtums.

„Oh! Nein! Alle meine Ersparnisse für die Beerdigung! Du Schwein, dass du dir das erlaubt hast! Dir ist nichts heilig! Du betrügst mich mit einer anderen Marija! Du begräbst sie mit meinen Ersparnissen! Du wirst in der Hölle schmoren! Wie konntest du nur? Wie? Du hast dir eine neue Mutter gekauft, die schon tot ist, reicht es dir nicht, dass du die erste beinahe umgebracht hast?“

Die Mutter konnte nur ihren Mund öffnen und schließen, verschiedene Farben wanderten in Wellen über ihr Gesicht. Sie begann mit der Stimme einer Erstklässlerin zu sprechen:

„Ich habe es nur gut gemeint. Ich habe ein Grab für dich gekauft, Mama. Und sie haben mir sie noch dazugegeben. Die Ihnen wollen sie nicht.“

Die Oma legte eine Hand auf die Aufschrift, als wollte sie sie auch noch mit den Fingern lesen. Lange blickte sie auf das Gesicht unter dem Schleier.

„Lasst mich mit ihr allein“, sagte sie.

*

Die Mutter schlief und schnarchte leise und der Junge sah die Oma an, die neben dem Kopf von Marija Novak saß und betete. Sie schob den Rosenkranz gleichmäßig zwischen ihren Fingern voran und sprach nur die Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes deutlich aus. Amen.

Ihre Stimme wiegte ihn in den Schlaf, seine Lider sanken herab, und weil der Anorak unter ihm weggeglitten war, kam sein Kopf erst am Türrahmen zur Ruhe.

„... vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Amen.“

„Amen“, sagte der Junge, bereits im Schlaf.

*





Er konnte nicht fest einschlafen. Seine Hand schlief ihm ein, manchmal ein Bein, sein Hals tat weh, er stöhnte ein paar Mal und öffnete ohnmächtig die Augen.

Die Oma sprach mit Marija Novak.

„Ich verstehe“, sagte sie und schwieg lange. „Alles vergeht. Männer, Kinder, das Leben, alles. Alles. Gott aber bleibt. Je mehr alles andere geht, desto mehr bleibt Gott. Am Schluss ist nur noch Er wichtig. Alles andere ist Wind ... Staub ... nichts.“

Der Junge schlief schon wieder.

*

Er fasste mit der rechten Hand die linke und schüttelte sie. Mit einiger Mühe begann es wieder zu kribbeln und lange danach auch zu schmerzen.

„Ich verstehe dich, ja. Aber ich habe Brot auf die Berghöfe gebracht. Diese Einsamkeit, diese Kälte, die Angst, das kann man nicht beschreiben. Und dann schaut man nach oben. So viele Sterne, so viel Hoffnung. Ich würde gerne noch einmal diesen Himmel sehen, der so viel größer ist als ich, so wie Gott größer ist als die Schöpfung.“

Oh, der Himmel! Stell dir einen Rucksack voll von frisch gebackenem Brot vor. Wie es duftet, wie es dir den Rücken wärmt! Dein Magen grummelt, du hast Angst, er könnte sich durch deinen Rücken zum Essen hingraben.

Das Brot, das du bei dir hast, ist aber nicht für dich, und den Himmel über dir, der für dich ist, erreichst du nicht ohne Gott.“

Sie seufzte tief.

„Für Männer ist es leichter. Sie können gehen. Und wenn sie nicht gehen, bringt man sie fort. Hast du mal einen gehabt, bei dem du gehofft hast, er würde bleiben? Dem du in die Augen gesehen und gesagt hast, bleib, bitte, bleib?“

*



Die Mutter streckte im Schlaf ein Bein aus und stieß den Jungen an, der den Kopf hob.

Die Oma weinte.

„Wie traurig das ist, dass du nach allem, was du warst, nur eine Leiche bist, die nichts will. Ich verstehe dich. Ich weiß, wie das ist. Wenn man allen zu viel ist und sie es kaum erwarten können, dass man stirbt und sie einen vergessen können. Wenn niemand eine Kerze für dich anzündet, Messen spendet und deinen Namen auf dein Grab schreibt. Wenn deine Geschichte mehr vergessen wird als ein Staubkorn.“

Im Halbschlaf kam es dem Jungen so vor, als höre er eine unbekannte Stimme, die antwortete, doch er konnte den Sinn der Antwort nicht verstehen.

*

Die Mutter bereitete Blümchenkaffee zu, und als die Oma aus dem Badezimmer kam, stellte sie ihn ihr ganz zahm hin wie das größte Geschenk.

Es klingelte.

Die Mutter sah auf die Uhr, formte mit den Lippen. „Es ist zu früh“, und öffnete ängstlich die Tür. Eine ältere Frau mit grauen Haaren und in einem schwarzen Kostüm sagte:

„Ich komme, um Marija Novak abzuholen. Mein Gewissen drückt mich.“

„Gut“, sagte die Mutter. „Werden Sie auch etwas von dem Geld zurückzahlen?“

„Ja.“

„Und wie viel?“, der Gesichtsausdruck der Mutter wurde ein wenig fuchsartig.

„Was geht hier vor?“, unterbrach die Oma die Verhandlungen. „Ihr wollt Marija verkaufen? In die Sklaverei, wie die ersten Christen? Ihr seid so ungläubig, ich kann es nicht glauben. Ich gebe Marija nicht her!“

Wütend stieß sie ihrer Tochter an die Schulter.
„Ich war jahrelang nur eine Last für alle. Jetzt habe ich endlich eine Freundin, und du handelst mit ihr, du Sau!“

Die Mutter knurrte:

„Wie kann ich es dir recht machen? Gar nicht! Ich will dies, ich will das! Gestern Abend noch: Ich will mein Geld, ich will Marija nicht! Und heute: Ich will Marija, ich will mein Geld nicht! Wie soll ich mich da noch auskennen?“

„Ich gebe meine Freundin nicht her! Ich geb sie nicht her!“, die Oma schüttelte zornig die Faust vor dem Gesicht ihrer Tochter. „Was willst du mir schon antun? Mich ins Krankenhaus schicken?“

Die Mutter stemmte die Hände in die Hüften.

„Weißt du was, du alte Ziege, es ist Zeit, dass du einsiehst, wer hier der Chef ist. In einer Familie können nicht alle den Ton angeben, sondern nur einer. Und das bin ich. Ist das klar?“

Miha Mazzini (Kindheit, Goga 2015)





foto: Robert Kruh



Co-financing Publications of Slovenian Authors in Foreign Languages

I. THE SLOVENIAN BOOK AGENCY (JAK)

The Slovenian Book Agency (JAK) is a government institution founded in 2009 that deals with all actors in the book publishing chain, from authors to publishers and readers. The main form of international promotion is the co-financing of translations from Slovenian into other languages. JAK annually publishes call for applications for co-financing translations of Slovenian authors' books into other languages, including adult fiction, children's and young adult fiction, and essayistic and critical works on culture and the humanities, theatrical plays and comics. Applicants can be publishing houses, theatres, and individual translators. In each case, a contract is concluded with the translator, and therefore all funding goes directly to him or her.

More information on the website: <http://jakrs.si/eng/>

II. THE TRUBAR FOUNDATION

The Trubar Foundation is a joint venture of the Slovene Writers' Association, Slovenian PEN and the Center for Slovenian Literature. Foreign publishers can apply for subsidies to publish Slovene works in their native languages. The Trubar Foundation contributes up to 70% of printing costs. The Board will consider all applications for works of fiction, poetry, drama or literary essays, providing the originals are written in Slovene. They convene at least twice a year, usually in April and October and applications can be sent at anytime.

The Board advises applicants to submit their applications in Slovene or English, in written form, by post.

Address for applications:

Slovene Writers' Association for the Trubar Foundation

Tomšičeva 12, SI – 1000 Ljubljana

Email: dsp@drustvo-dsp.si

Further information:

http://www.drustvo-dsp.si/si/drustvo_slovenskih_pisateljev/dejavnosti/567/detail.html/

MIHA MAZZINI

KINDHEIT

Edited by
Jelka Ciglencečki

Author
Miha Mazzini

Translator
Ann Catrin Bolton

Design and layout
Jurij Kocuvan, Studio 300

Publisher
Goga Publishers, Glavni trg 6, 8000 Novo mesto, Slovenia

Co-funded by the Creative Europe Programme of the European Union

For the publisher
Mitja Ličen

Contact
Tel: +38673930801
Email: goga@goga.si
www.goga.si



Co-funded by the
Creative Europe Programme
of the European Union